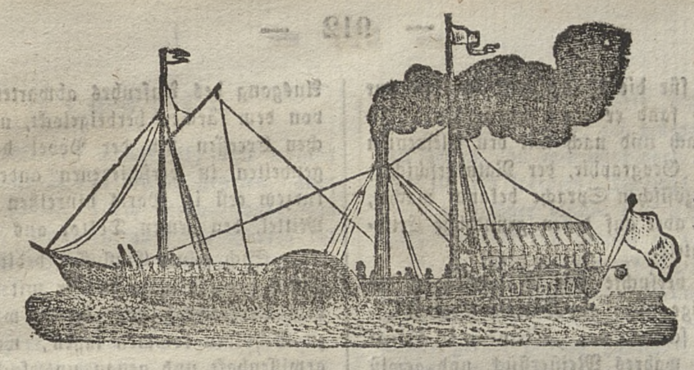
№ 115.

Dienstag,
am 25. September
1838.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Die heiligen Drei.

Es tragen drei Säulen das Himmelsgezelt,
Durch Allmacht der Gottheit gehalten:
Es strahlen drei Sonnen der irdischen Welt,
Zu leiten das irdische Walten;
Und freundlich noch leuchten, in schönem Verein,
Drei Sterne dem Menschen, mit ewigem Schein.

Die Schönheit, sie zieret, was ewig gebaut
Die Hand der unendlichen Stärke,
Und wohin anbetend das Auge auch schaut,
Es sieht nur der Göttlichkeit Werke:
Die Schönheit die ziert, und die Stärke die hält,
Sie einte mit Weisheit der Schöpfer der Welt.

Erwärmend umstrahlt uns der Liebe Gewalt,
Es führt uns allmächtiges Glauben,
Und Zweifel und Aberwitz, spöttelnd und kalt,
Kann heiliges Hoffen nicht rauben:
Es strahlen die ewigen Sonnen der Welt,
Weil Liebe ja, Glaube und Hoffnung uns hält.

Wer gläubig die Sonnen des Weltalls erkennt,
Dem leuchten die freundlichen Sterne,
Die Liebe, die Freundschaft und Treue uns nennt,
Hellstrahlend zur heimischen Ferne:
Wen Liebe geflohen, wer Freundschaft entbehrt,
War sicher des Glückes der Treue nicht werth.

Laßt freudig, o Menschen! in treuem Verein,
Umstrahlt von den lieblichen Sternen,
Verschwistert dem Glanze der Sonnen uns weih'n,
Und nie uns vom Pfade entfernen;
Dann wandern wir, Stärke zur Schönheit gesellt,
Zur Weisheit, im Lichte der höheren Welt.

Adolph Friedrich.

Malaspina.

Unter den verschiedenen ausgezeichneten Fremden, welche in jüngster Zeit die Stadt Turin besuchten, zog einer ganz besonders die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, während alle übrigen, zu denen auch der berühmte französische Schriftsteller Balzac zu zählen ist, fast gänzlich unbeachtet blieben; dieser Eine ist ein armer Lastträger aus Parma, Namens Malaspina, von dem erst neulich einige recht nette Poesieen in den Mailänder Blättern zu lesen waren, und der noch außerdem schätzbare Eigenschaften besitzt.

Carlo Malaspina kann als ein wahres Lastträger-Phänomen angesehen werden. Gegenwärtig zählt er acht und zwanzig Jahre. Als vor sieben Jahren in Parma eine Schule nach der Bell-Lancasterschen Methode errichtet wurde, war Malaspina einer der ersten, welche sich als Schüler meldeten. Von reiner Wißbegierde getrieben, überwand er muthig die natürliche Schaam, sich in seinem Alter unter beinahe dreihundert Knaben zu befinden, und lernte in kurzer Zeit lesen und schreiben.

Nun ward die Liebe für die Wissenschaft in ihm nur noch mehr rege, und bald fand er einen menschenfreundlichen Professor, der ihn nach und nach mit den Elementen der Arithmetik, Geometrie, Geographie, der Naturgeschichte, der Religion und der französischen Sprache bekannt machte, sein besonderes Augenmerk aber auf dessen gründliche Erlernung des Italienischen richtete.

In der Zwischenzeit versuchte sich Malaspina in der Poesie, von welcher er einige nicht gewöhnliche Proben öffentlich niederlegte. Seine schöne Ode: „Fiducia in Dio" (Vertrauen zu Gott) ist ein wahres Meisterstück, und gewiß ein seltenes literarisches Ereigniß, wenn man erwägt, wie er zu dieser Poesie begeistert wurde; er hatte nämlich Bartolini's Marmorstatue: „la Fiducia in Dio" auf seiner Schulter zu einer Gräfin transportiren müssen, und während der Körper unter der schweren Wucht sich beugte, schwang sich der Geist zu den höheren Regionen empor.

Malaspina vereint mit einer kräftigen Statur eine sehr interessante Gesichtsbildung; sein Gewand ist schlicht, aber stets sauber; er drückt sich mit vieler Leichtigkeit und Reinheit in der italienischen Sprache aus; sein Gespräch ist angenehm und beurkundet einen hohen Grad von Bildung, sein Benehmen so artig und zuvorkommend, daß man unmöglich mit solchen Eigenschaften Malaspina's Stand vereinen kann.

Gewöhnlich steht er des Morgens um vier Uhr auf, beschäftigt sich bis sieben Uhr mit dem Studium und begibt sich dann auf den Marktplatz, um dort seines Gewerbes zu warten. Um jedoch die Zeit auch hier nicht ungenützt hingeben zu lassen, wendet er sie, so lange er durch keinen Auftrag abgerufen wird, dazu an, für seine Mitbrüder Bittschriften, Briefe, Rechnungen und dergleichen zu schreiben, und sie mit Wort und Beispiel zur Erfüllung ihrer Pflichten, zur Liebe, zur Arbeit, zum Gehorsam und zur Bescheidenheit aufzumuntern.

Es wäre nicht uninteressant, seine Unterhaltungen mit den andern Lastträgern wiederzugeben, worin er sie zur willigen Entrichtung des Patentgeldes beredete, das sie als unbillig anfangs nicht zahlen wollten; Malaspina's Gründe dafür würden wirklich einen ehrenvollen Platz neben jenen eines Bentham, Say und anderer berühmter Volksschriftsteller einnehmen, deren Werke unserm Malaspina nicht unbekannt, und deren Namen wohl noch nie aus dem Munde eines Lastträgers gegangen sind; wir beschränken uns aber auf die Mittheilung, auf welche sinnreiche Weise Malaspina, während der Cholera in Parma, einen dortigen Arzt der Wuth des Pöbels zu entziehen wußte.

Ein Weib hatte zufällig bemerkt, daß ein Arzt an einem Brunnen sich die Hände wusch, bei welcher Gelegenheit er sich, nach dem Gebrauche jener Tage, eines Fläschchens Essig, oder irgend eines andern Präservativs bediente; bald rief sie aus vollem Halse: „Giftmischer! Giftmischer!" Auf ihr Geschrei eilte eine Menge Volkes herbei, und kaum gewann der bedrängte Aesculap so viel Zeit, sich so gut als möglich in einen Keller zu flüchten, wo er zitternd den Ausgang des Aufruhrs abwartete. Auch Malaspina wurde von dem Lärmen herbeigelockt, und wohl erwägend, zu welchen Excessen sich der Pöbel bei ähnlichen traurigen Gelegenheiten in verschiedenen andern Städten und selbst vor kurzem erst in Paris hinreißen ließ, ersann er schnell ein Mittel, den armen Doktor aus seiner Angst zu befreien.

Sich seines Einflusses bedienend, dessen er sich bei dem Volke bewußt war, rief er mit lauter Stimme: „nieder mit dem Verbrecher! doch damit wir uns keine Ungerechtigkeit zu Schulden kommen lassen, wollen wir die ganze Sache gewissenhaft und genau untersuchen. Bringet mir" fuhr er fort, „einen Eimer Wasser und ein wenig Essig; ist das Wasser wirklich vergiftet, so wird es, vermittelst einiger Tropfen Essigs, sogleich eine grüne Farbe annehmen, wo nicht, so ist es trinkbar, und in diesem Falle muß sich das Weib geirrt haben; schnell! Wasser und Essig! seien wir nicht unbillig und ungerecht, lieben Freunde, der Himmel könnte uns sonst zur Strafe erst recht die Cholera auf den Hals schicken!"

Das Experiment wurde gemacht; das Wasser behielt seine natürliche Farbe; Malaspina trank davon in Gegenwart Aller, erklärte den Arzt für unschuldig und war auf solche Weise so glücklich, ihn unangefochten durch das Volk zu bringen. Wer weiß, welches Trauerspiel er hier ohne Malaspina erlebt haben würde.

Ein ähnliches Ereigniß wiederholte sich erst kürzlich in Griechenland, wo der Gouverneur von Hydra sein Leben der Vorsicht zweier Matrosen zu verdanken hatte. Diese thaten nämlich bei dem letzten Aufstande dem Volke den Vorschlag, den Gouverneur lieber zu ertränken, als ihn, wie es der Pöbel wollte, todt zu schlagen. In geringer Entfernung vom Ufer rief einer der Ruderer so laut, daß das racheschnaubende Volk es hören konnte: „hinunter mit dem Hunde!" „Nicht hier!" rief der andere, „hier könnte er sich leicht durch Schwimmen retten, weiter hinein in's Meer!" Und als sie ziemlich weit entfernt waren, ruderten sie einstimmig und muthig nach dem nahen Poros, woselbst erst der geängstete Gouverneur erkannte, daß er seine vermeinten Mörder als Lebensretter ansehen müsse.

Unlängst machte Malaspina eine Fußreise nach Marseille, wohin er von dem Wunsche gezogen wurde, das Meer und die Dampfmaschinen zu sehen. Allenthalben besuchte er die Industrie-Anstalten und überall bestrebte er sich, seine Sachkenntnisse durch Anschauung zu erweitern.

Er beabsichtigt jetzt, eine Wochenschrift herauszugeben, die nur der niedrigsten Klasse der Gesellschaft gewidmet sein soll; er will dabei das ähnliche, in Frankreich erscheinende Journal „Maitre Pierre" zur Richtschnur nehmen.

Lobenswerth, ja sogar merkwürdig bleibt es immer, daß ein Mann, der sich seiner geistigen Vorzüge so sehr bewußt ist, einem niedrigen und beschwerlichen Gewerbe die schönsten Aussichten opfert, die ihm sein Talent darbietet.

Bunte Flaggen.

— Als nach einer bedenklichen Krankheit, von welcher der Dauphin, Vater Ludwigs XVI. wieder genesen, ganz Frankreich darüber seine Freude durch Deputationen dem königlichen Hause bezeugte, benutzten auch die Damen der Halle ihr Vorrecht, dem Genesenen ihre Glückwünsche insgesammt darbringen zu dürfen. Ja — rief die Lebhafteste der Zunftgenossenschaft, den Vortrag der Anführerin unterbrechend — ja, gnädiger Herr, Alles war ohne Ihre Herstellung verloren! — Bei diesen Worten trat Ludwig XV. mit einem schrecklichen Blicke, dessen fürchterliche Wirkung bekannt war, plötzlich aus dem Cabinet, in welchem er verborgener Zuhörer gewesen. Die Rednerin stockte. — Aber in demselben Momente nahm eine andere das Wort für die Erschrockene: „Ja, — wiederholte sie — ja, gnädigster Herr! Alles war verloren, denn der König hätte Ihren Verlust nicht überleben können.

— Im Jahre 1200 hielten es drei Könige, die von England, Schottland und Südwales, um ihre Ehrfurcht gegen Hugh, den hochgeehrten Bischof von Lincoln, zu bezeigen, nicht unter ihrer Würde, dessen Leichnam auf ihren eigenen königlichen Schultern zu Grabe zu tragen.

— Mercier erzählt in der Vorrede zu seinem Boureau Paris, er habe in der gräßlichen Zeit der Blutscenen einen Volksredner folgende Worte, mit großem Pathos, declamiren hören: Ja, Bürger, ich würde meinen Kopf an den Haaren packen, ihn mir abschlagen und dem Despoten hinhalten und zu ihm sprechen: Tyrann! so handelt ein freier Mann. — Der Redner mußte also ohne Kopf fortsprechen können; — doch das können ja viele Leute!

— Zu den „Todesarten“ in № 110. d. Dpfbts. diene noch Folgendes als Nachtrag: Krünitz, der bekannte Begründer der Encyklopädie ökonomischer Wissenschaften, war in diesem Werke gerade bis an „Leiche“ gekommen, als er starb. — Füger, der hochgealterte Director der Wiener Maler-Akademie, beendete noch ein großes Gemälde der Kreuzigung auf seinem letzten Krankenlager, bis auf den Todtenkopf am Fuße des Kreuzes, und bat einen seiner Schüler, diesen Theil zu ergänzen, indem er es nicht mehr vermöge, da der Tod sich selbst an ihn mache, und er starb auch wirklich wenige Stunden nachher. — Es ist bekannt, daß Mozarts Requiem, seine letzte Tondichtung, für ihn selbst zum ersten Male aufgeführt wurde. — So lebte auch der auf den Tod getroffene englische General Wolf nur noch so lange, daß er die Siegeskunde der von ihm bei Quebek gewonnenen Schlacht vernehmen konnte; — Raphael hatte so eben sein herrliches Gemälde der Verklärung vollendet, als er starb. Es wurde in der Trauerkammer über seinem Haupte aufgestellt.

Reise um die Welt.

. Ueber einen in Surinam gefundenen Fisch mit vier Augen, hat Herr W. H. Clarke aus Liverpool der zu Newcastle versammelten Association am 21. August eine Mittheilung gemacht, wodurch Anfangs viel Aufmerksamkeit erregt wurde, welcher aber das Resultat keineswegs entsprach. Der Fisch sei bis jetzt den Naturforschern unbekannt geblieben, obwohl er in so großen Schwärmen an der Küste von Surinam getroffen worden, daß das Wasser zuweilen ganz durch sie verdunkelt gewesen. Er habe vier Augen; zwei derselben an der gewöhnlichen Stelle, aber auf dem Scheitel des Kopfes sei eine wie ein Büffelhorn gestaltete Hervorragung, woran sich zwei andere Sehorgane finden, welche sich abwechselnd mit den vorigen bewegen sollen. Den Verfolgungen seiner Feinde entziehe sich der Fisch dadurch, daß er sich auf den Boden des Wassers begebe, mit dem Kopfe aufwärts, und sich mittelst der Rückenflossenstacheln in den Boden eingrabe; aber auch in dieser Stellung werde er oft noch die Beute des Grundhayes. — Die Section entschied jedoch, daß, nach dieser Mittheilung, der Fisch noch nicht hinlänglich als unterschiedene Gattung und Art bestimmt sei.

. Eine interessante Wirkung eines Blitzschlages ist zu Rockdale vorgekommen, wo es in die Baumwollen-Spinnmühle einschlug und die über dem Dache hängende Glocke vernichtet wurde. Es fand sich nämlich nachher, bei einem in der Nachbarschaft wohnenden Uhrmacher, daß alle seine Instrumente mehr oder minder magnetisch geworden und für den Uhrmacher unbrauchbar waren: alle zogen mit Leichtigkeit Eisenfeilspäne an, und der Hammer war polarisirt.

. Die Theatermaschinisten haben bereits viel gethan; ein Haus wird in einem Augenblicke eine Ruine; Geister steigen herauf, und Sterbliche versinken mit zauberhafter Geschwindigkeit; eine ganze Stadt sinkt in den Boden, wie ein Brief in den Briefkasten. Die Maschinerie unter den Brettern ist so vollständig, als man sie braucht, oben aber sind die Vorrichtungen zum Wechseln der Dekorationen noch sehr schwerfällig und veranlassen oft Verwirrung. Diese wird durch Macdonald Stephenson's Patent Theatre Machinery vermieden. Mit Beihilfe derselben und eines Drittels des jetzt nöthigen Personals werden die größten Veränderungen auf ein Mal, leicht und präcis bewirkt. Setzt man die Maschinerie in Bewegung, so erscheinen auf ein Mal die Seitencoulissen und der Hintergrund, ohne Geräusch und Verwirrung, in so kurzer Zeit, als man zum Lesen dieser Zeile braucht. Die Maschinerie ist auf den größten und den kleinsten Bühnen anwendbar. Der Apparat besteht fast ganz aus geschmiedetem oder gegossenem Eisen und gewährt somit auch Sicherheit gegen Feuersgefahr;

er kann, in der Zeit von einem Monate, ohne Unterbrechung der Vorstellungen aufgestellt werden; auch verlangt er keine Aenderung der Decorationen. Die Kosten kommen in drei Jahren allein durch Ersparniß (von 70 Proc.) an Löhnung wieder ein. Beazley, der elf Theater gebaut, hat sich entschieden günstig dafür ausgesprochen und erklärt, die Maschinerie anzubringen, sobald er das zwölfte baue.

⁂ Es sind jetzt achtzehn Jahre, seitdem der jetzige Kaiser von China, genannt Tao-kuang (Licht der Vernunft) den chinesischen Thron bestieg. Es würde vielleicht sehr schwer werden, von diesem guten alten Manne ein treues Bild zu entwerfen. Nur Wenige wissen auch nur das Geringste von ihm; aber der böse Leumund hat seinen Charakter noch nicht befleckt. In seinem Privatleben soll er ein vortrefflicher Mensch sein, der seinem Hausstande musterhaft vorsteht. Zur Verwaltung seines ungeheuern Reiches scheint er aber keinen sonderlichen Beruf zu haben; auch sagt man, daß er, im Gefühle dieser Schwäche, die Lasten des Staates lieber auf fremde Schultern lege; doch ist er wenigstens in der Wahl seiner Minister immer glücklich gewesen. Auch diese scheinen nicht eben große Staatsmänner zu sein; aber sie sind mit den Wünschen und Neigungen ihres Gebieters gründlich vertraut und erfüllen diese Wünsche, indem sie die öffentliche Ruhe erhalten. Tao-kuang hat keine stürmische, wildbewegte Zeiten erlebt, wie seine Vorgänger; seine Geduld und Klugheit sind nicht auf die Probe gestellt worden; wenn aber irgend eine große Katastrophe sich ereignete, die neue, kräftige und noch unversuchte Maaßregeln nothwendig machte, so würde er ohne Zweifel erliegen müssen. Tröz der innern Ruhe China's und der vollkommenen Sicherheit seiner Grenzen, die kein Weltstürmer aus mongolischem oder türkischem Stamme mehr bedroht, zählen die Chinesen doch die Regierung ihres jetzigen Kaisers nicht zu den glücklichen, weil bis jetzt fast kein Jahr verflossen ist, in welchem es nicht Erdbeben, Ueberschwemmungen oder Hungersnoth gegeben hätte.

⁂ Ein süddeutsches Blatt schreibt: „Die Herzogin von Orleans ist am 24. August ein Viertel auf drei Uhr glücklich mit einem Prinzen niedergekommen.“ Gegen die Art und Weise, wie diese Nachricht gegeben ist, eifert nun ein anderes süddeutsches Blatt; es sagt:

„Wie kann man von einer Prinzessin sagen, daß sie niedergekommen? Das paßt wohl für eine Frau aus dem Bürgerstande, aber nicht für eine so hochgestellte Dame! Warum hat jener Berichterstatter nicht gesagt: Die Herzogin von Orleans geruhte, sich von einem Prinzen glücklich entbinden zu lassen?“ !!! —

⁂ In Chalons wird ein großes Gefängniß gebaut auf dem Freiheitsplatze.

⁂ Der Sultan hat die Erlaubniß ertheilt, in Konstantinopel fünf neue katholische Kirchen zu bauen.

⁂ Auf der Universität Tübingen werden die Doktor-Dissertationen jetzt deutsch geschrieben und deutsch vertheidigt.

(Korrespondenz aus Napel.*) Im August 1838.)

Seit vierzehn Tagen bin ich von Rom abgereiset, um der dortigen schmäligen Hitze und den im Sommer dort herrschenden, den Fremden oft nachtheiligen Fiebern, zu entgehen. Durch das schöne Albaner-Gebirge, durch die für Rom, seiner Ausdünstungen wegen, so nachtheiligen Pontinischen Sümpfe, über Terracina, bekannt durch Fra Diavolo, Molo di Gaeta, welches einst ein Prinz von Hessen-Homburg so heldenmüthig vertheidigte, Fondi, Kapua, wo Hannibals Armee der Weichlichkeit unterlag, zog ich in das himmlische Neapel ein. Wer Neapel nicht gesehen, weiß auch nicht, wie schön es auf Gottes Erde ist. Es ist entzückend, hier an dem blauen Meeresstrande zu wandeln, unter diesem ewig klaren Himmel, die schöne Aussicht auf den Meerbusen vor sich, den Vesuv, dessen leicht aufsteigender Rauch die einzige Wolke am Himmel ist, dabei ein Klima, welches die Palmen, Cactus und Aloe gedeihen läßt, während der täglich wehende kühle Seewind die drückende Hitze auf's angenehmste mildert. — Es ist ein lustiges Völkchen, diese Neapolitaner, von dem man viel zu viel Böses spricht. Das Leben ist viel wohlfeiler, als in Rom. Des Nachts ist es am lebendigsten, besonders am Meere. Als ich hier ankam, war es Mondschein, und ich begab mich auch sogleich zum Meeresufer, um den wunderbaren Effekt zu sehen, den das Treiben des Volks hervorbringt, welches aus der Nacht den Tag macht. Da war denn Alles lebendig, die Fischer aus Portici (denk' an die Stumme) hatten ihre Buden aufgeschlagen und priesen ihre Frutti di mare an, Maccaroni-Verkäufer, Zitterspieler, Improvisatoren, und was des Volks nur existirt, trieb sich dazwischen umher, kaum konnte man Raum zum Gehen finden, kaum sein eigenes Wort hören, und nur mit Mühe gelang es mir, ein Dutzend Austern nebst trefflichem Wein von Capri, an einem stillen Plätzchen, mit Ruhe verzehren zu können. Dieser erste Eindruck des hiesigen Volkslebens war merkwürdig. Einige Besuche auf dem Museum, dem Hafen, der Grotte von Pausilippo, dem Kamaldulenser Kloster, von dessen Aussicht auf Neapel und seinen Golf man zu sagen pflegt: Veder Napoli e poi morir, nahmen die ersten Tage meines Hierseins fort. Bald traf ich mehre Deutsche, welche von Rom aus hergekommen waren, und da diese eine Fahrt nach den benachbarten Inseln beschlossen hatten, so nahm ich und meine Reisegefährten daran Theil. Wir gingen, sechszehn Deutsche an der Zahl, gut bewaffnet, über Resina, Torre del Greco, Torre del Annunciata, Castell mare nach Salerno zu Lande, von dort zu Wasser nach Pästum; eine höchst beschwerliche Reise, nach deren Beendigung wir zwar die wohlerhaltenen dreitausendjährigen Ueberreste des Tempels, durch welchen Pästum so berühmt ist, gesehen, aber wenig und noch dazu schlechtes Wasser, und noch weniger Eßbares genossen und eine fürchterliche Hitze ausgestanden hatten. Aus Salerno ward uns, aus großer Fürsorge für die Fremden, ein Commando von zwölf Mann, zum Schutz gegen die Räuber mitgegeben, von welchen wir jedoch nichts gesehen haben. Diese Unsicherheit ist freilich ein Schattenstrich in dem heitern Leben, welches man hier führt. So kehrten wir denn, nachdem wir, von Morgens drei Uhr bis Nachts zwei Uhr, erbärmliche Strapatzen ausgehalten hatten, zu Wasser nach Salerno zurück. Salerno liegt sehr schön; der Dom ist sehr interessant, aber Amalfi, das liebliche Amalfi war es, welches uns auf das höchste entzückte. Es ist ein kleines Schifferstädtchen und liegt hart am Meere, von den andern drei Seiten von hohen Felsen eingeschlossen; auf einem derselben liegt ein altes verfallenes Kloster, mit einer bezaubernden Aussicht; kleine Flüßchen haben sich durch die Felsen Bahn bis in das Meer gebrochen und bilden zugleich die lieblichsten Thäler, welche man nur schauen kann.

(Fortsetzung folgt.)

*) Auszug aus dem Briefe eines jungen Malers.

Hierzu Schaluppe.



Schaluppe zum Dampfboot
№ 115.
am 25. September 1838.

Inserate werden à 1½ Sgr. für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1300 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz u. auch darüber hinaus verbreitet.

Ueber den Mißbrauch der Musik.

(Schluß.)

Während verschiedener Stunden des Tages und vieler Lebensjahre ist der weibliche Geist beschäftigt, eine Reihe von Hieroglyphen zu entziffern, welche in horizontalen Säulen aufgestellt sind und einer mimischen Procession von kleinen, schwarzen, tanzenden Geistern oder Gnomen gleichen, mit großen Köpfen, langen Beinen und ohne Rumpf. Sie sind Zeichen von Ton und Bewegung, die keinen intellektuellen Begriff in sich führen. Das Verstehen derselben ist bloß auf die Sinne anwendbar. Es läßt keine Kenntniß von Gutem oder Bösem zurück, — keinen Eindruck auf das Sensorium, sondern die natürlichen Wirkungen angenehmer oder schmerzhafter Empfindungen. Die Reizung der Musik ist von sehr feiner und verbreitbarer Beschaffenheit, und die Erregung, welche sie in dem Nervensysteme bewirkt, hat einen eigenthümlichen Charakter und wird keinesweges allgemein verstanden. Daß sie ein mächtiges Etwas sei, geht aus der Aufregung hervor, welche sie bei den rohesten Menschen und selbst bei den wildesten Thieren hervorruft. — —

Wenn abwechselnde Töne die Brust eines Soldaten und Helden mit Gefühlen der Liebe und des Ruhms, des Ehrgeizes, Kummers u. s. w. bewegen können, läßt sich da nicht mit Grund annehmen, daß dasselbe Vermögen fähig sei, einen mächtigen Einfluß auf die empfindliche Seele eines jungen Frauenzimmers zu üben? Es läßt sich nicht blos annehmen, es ist Thatsache. Nichts ist gewisser, als daß jegliches Organ, oder jeglicher Sinn, welcher sehr geübt wird, eine Zeit lang verhältnißmäßig an Sensibilität zunimmt, er wird für die Ausdrücke von außen empfänglicher. Des Seemanns Auge, welches an das Telescop gewöhnt ist, wird die Gegenstände in einer größern Entfernung wahrnehmen, als das des Landmanns. Das Ohr des Musikers empfindet die Töne äußerst scharf, wird entzückt durch Harmonie und durch Mißtöne auf's heftigste ergriffen. Der Gaumengünstling unterscheidet Speisen und Weine, welche derjenige, der an einfache Kost gewöhnt ist, nicht erkennen würde. Des Blinden Gefühls-Sinn wird außerordentlich scharf — nicht durch eine Uebertragung des Vermögens (wie man abgeschmackt genug annimmt) von dem Auge in den Finger, sondern durch die größere Uebung der Gefühlsnerven und sorgfältigere Beachtung der Eindrücke, die durch diesen Kanal aufgenommen werden. Die Muskeln werden durch tägliche Uebung stärker, wie man dies an dem Arme des Grobschmidts und Goldschlägers sieht. Die Geruchsnerven erlangen außerordentliche Schärfe, durch die Gewohnheit, verschiedene Substanzen zu riechen und sie nach ihrem Geruche zu schätzen. Kurz, die Regel ist fast ohne Ausnahme. Giebt es aber keine entgegengesetzte Seite an dem Schaustücke? Jedes Organ, jeder Sinn, welcher auf diese Weise übermäßig geübt und vervollkommnet wird, wird früher als gewöhnlich geschwächt, oder er stört die Funktionen anderer Organe, Sinne, oder vielleicht die ganze Constitution. Dieses ist das Loos der Menschheit. Es giebt kein Gut ohne eine gewisse Mischung — keine Annäherung an Vollkommenheit, ohne einen daran haftenden Makel oder Nachtheil. So finden wir häufig, daß der Signaloffizier einer Flotte an verminderter oder verlorener Sehkraft des rechten Auges leidet, durch zu starke Anstrengung mit dem Teleskope, oder an Kopfschmerzen und andren Zufällen, von derselben Ursache. Das Schicksal des Gaumenlüstlings und Schwelgers ist hinlänglich bekannt. Kurz, Beispiele dieser Art lassen sich ohne Ende aufführen. Und kann der Musik-Ergebene erwarten, ohne Nachtheil davon zu kommen? Musiker sind, im allgemeinen gesprochen, melancholisch. Sich selbst und Andere aufregend, erschlaffen ihre Nerven endlich, durch beständige Vibration, und die natürliche und unvermeidliche Folge ist Geistesverstimmung, die sich oftmals der Hypochondrie nähert. Wenn dieses eine Thatsache ist (und sie ist es unleugbar), wie muß es da dem jungen Frauenzimmer gehen, dessen empfindliche Nerven, leicht erregbare Gefühle, verfeinerte Sympathien, zarte Gesinnungen und schwächliche Organisation, fast beständig durch Musik mehre Jahre nach einander erregt, gereizt und elektrisirt werden? Die Resultate werden von dem beobachtenden Arzte in dem Gesichte, der Farbe, dem Gange — in der ganzen physischen und moralischen Constitution des Frauenzimmers gelesen — Resultate, welche ein neues Wörterbuch erfordern und für Celsus oder selbst für Sydenham

unverständlich sein würden, wenn sie aus ihren Gräbern entstehen könnten, um den Fortschritt und die Wirkungen der Civilisation zu überblicken! —

Dieses sind indessen nicht die gesetzlichen Folgen der Musik, sondern des Mißbrauchs derselben. Dieser „Einklang lieblicher Töne“, mit Maaß benutzt, würde eine der Segnungen dieses Lebens sein, und wurde ohne Zweifel als solche von dem allweisen Schöpfer bestimmt. Eben dieses ist der Fall mit der Speise, dem Weine, mit jedem Genusse des Gaumens, des Körpers und des Geistes. Aber ein Genuß- oder Ueberflußartikel war nie bestimmt, die Stelle mehrer anderer einzunehmen. Wer würde daran denken, gänzlich von Honig und Champagner zu leben? Das Frauenzimmer, welches vier oder fünf Stunden täglich auf das Studium und die Uebung der Musik verwendet, handelt mit gleicher Unstatthaftigkeit. Die auf diese Weise verwendete überflüßige Zeit wird nicht ohne Nachtheil den andern Vervollkommnungen und Uebungen des Geistes und Körpers entzogen. Die an dem Pianoforte verbrauchte Zeit läßt nicht Raum genug übrig zur Erlangung derjenigen „nützlichen Kenntnisse“, welche den Geist kräftigen gegen die Veränderlichkeiten des Schicksals und die moralischen Widerwärtigkeiten, denen das Leben des Weibes unterworfen ist, noch zur gesunden Uebung des Körpers, wodurch die Körpermaschine gestärkt wird gegen die tausend Ursachen von Krankheiten, die sie fortwährend bedrohen.

Korrespondenz.

Neufahrwasser, am 23. September 1838.

Am 15. und 16. d. M., Abends zwischen 7 und 8 Uhr, hatten wir Gelegenheit, hier 2 Nordlichter seltener Größe und noch seltenerer Schönheit am nordwestlichen Himmel zu beobachten. Besonders war es das letztere, das mit einem Strahlenglanze von ungemeiner Herrlichkeit sich aus der Lichtmasse herausrang und fast 8 Minuten in den ergötzlichsten Abschattirungen am fernen Horizonte, wie ein Stern erster Größe, prangte. Gegen 7¾ Uhr indessen fing die glänzende Erscheinung an, sich wieder auseinander zu dehnen, bis sie sich in der Totalmasse der Lichtglut verlor, von der gegen 8 Uhr nur noch einige Streifen sichtbar blieben. — — Vor einigen Tagen ertrank hier ein Knabe von 5 bis 6 Jahren, den die Mutter ohne Aufsicht gelassen und der ihre Abwesenheit benutzt hatte, nach dem Hafen zu gehen. Zuerst wußte man nicht, wo das Kind geblieben, als aber im Hafen darnach gesucht wurde, fand man es bald, doch entseelt, was die Mutter beinahe wahnsinnig machte und auch dem sonst abgehärteten Vater die herzergreifendsten Jammertöne entlockte. — — In Oliva soll von den jetzt hier cantonirenden Husaren einer von hiesigen Matrosen, bei einem Wortwechsel, so gefährlich verwundet worden sein, daß er bald darauf den Geist aufgegeben hatte. Bei dieser Gelegenheit kann ich es nicht mit Stillschweigen übergehen, daß es seit einiger Zeit hier unter den Seeleuten Sitte geworden ist, ein kurzes Seitenmesser in einer Scheide, um den Leib gegürtet, zu tragen. So viel bereits auch von vernünftigen Leuten dagegen gesprochen und so viel Unfug damit bereits getrieben ist, so entschuldigt man diesen Mißbrauch stets mit der Nothwendigkeit, ein solches Instrument bei den Schiffsarbeiten haben zu müssen. Könnte aber nicht der Kapitain oder Steuermann jedes Schiffs verantwortlich gemacht werden, bevor ein Matrose den Bord verläßt, denselben zu revidiren, ob er diese gefährliche Waffe mit sich führe? um so mehr, als die Leute gewöhnlich nur vom Schiffe gehen, um sich in den Tanzhäusern gütlich zu thun, und dann im Rausche und bei Streitigkeiten sofort nach ihrem Messer greifen. — — Die Frage ist noch immer nicht entschieden, ob unser Neufahrwasser zur Stadt umgeschaffen, oder das bleiben werde, was es bisher war. Diejenigen, welche das Erstere wünschen, schmeicheln sich mit großen Vortheilen, die diese Umgestaltung bringen dürfte, um so mehr, als sie darzuthun bemüht sind, daß bei einer Netto-Einnahme an Communal-Zahlungen von 6—7000 Rthlrn., wie sie im vorigen Jahre der Ort an den Danziger Magistrat gebracht haben soll, das städtische Unternehmen hierseits schon gefördert werden könnte. Ob nun eine solche Einnahme wirklich statt gefunden, weiß ich nicht; doch das weiß ich, daß der größte Theil der hiesigen Einwohner dessen ungeachtet gegen das Project eingenommen ist, und wenn das Nöthige für den Ort nun durch den Danziger Magistrat bestimmt würde, so wird man gern bei der bestehenden Einrichtung verbleiben; um so mehr, als man etwanige Ausfälle, die bei der Verschiedenheit der Conjuncturen nicht ausbleiben dürften, sicherer von einer großen Behörde zu decken für möglich hält, als von einer erst entstehenden und auf kein festes Fundament basirten Stadtordnung. Indessen hört man auch von den der alten Ordnung Treuen manches mißvergnügte Wort, und dieses besonders deßwegen, weil bis jetzt auch nicht die Straße gepflastert worden ist, welche am frequentesten befahren und daher bei jedem Regen zu einem Sumpfe wird, den der Fußgänger mit dem Ruin seiner Fußbedeckung nur passiren kann. Indessen soll das immer in der Ungewißheit liegen, was aus dem Hafenorte werden kann. Die Abgaben indeß sind von dem Danziger Magistrate hierorts bedeutend herabgesetzt, und somit ist dem hiesigen Bürger bereits eine große Wohlthat erzeugt worden. Sobald ich Ihnen Genaueres berichten kann, soll es geschehen, besonders, wenn es officiell ist. — — Der Broschkische, oder auch neue Weg genannt, der von hier, dem Weichselufer entlang, nach Danzig führt, wird wohl noch längere Zeit neu bleiben, d. h. er wird in diesem Jahre wohl nicht seiner Vollendung entgegensehen können. Denn seine Erhöhung, die, 6 Fuß über der Weichselhöhe, auf 11 Fuß gesteigert werden soll, verlangt viel und verschiedenes Material, das die Ballastschiffe doch nur von Zeit zu Zeit heranschaffen können. Dazu kommt, daß, bei der verschiedenen Weichseltiefe, die Schiffe nicht überall anlegen können, und somit das Material auf Karren nur an den Ort seiner Bestimmung zu bringen ist. Und so kommt es, daß man die ¾ Meilen hindurch, bald mit diesem, bald mit jenem Ballast, der eben frisch hingeschüttet worden ist, zu kämpfen hat, und doch dabei auf manchen Stationen noch weite Lücken findet, die auf das grundlegende Material noch warten müssen. Das Fahren wird daher äußerst beschwerlich, und unsere Ortsfuhrleute, die solchen Umstand nicht aus den Augen verlieren, lassen sich denn auch mitunter recht unverschämt, besonders von Fremden, bezahlen. Forderte doch neulich ein solcher Fiaker, in früher Morgenstunde, einen Thaler, um eine Person nach Danzig zu bringen. Es wäre wohl zu wünschen, daß solcher Willkür, von Seiten der Behörde, Einhalt gethan würde, um so mehr, als die fremden Schiffer die ganze Schuld dieser Geldprellerei der bestehenden Ordnung des Orts zuschreiben. Indessen wenn die Straße von hier nach Danzig erst fertig sein wird, so können wir mit Recht behaupten, einen guten und dauerhaften Weg zu haben, und somit entschädigt zu werden für die jetzige, nicht zu vermeidende Unbequemlichkeit. — — Unsere Badeörter Brösen und die Westerplate haben noch immer ihre Badegäste, und, merkwürdig

genug, das Seewasser hat jetzt einen Wärmegrad, wie wir ihn nur selten, und zwar nur in den heißesten Tagen, gehabt haben. Referent selbst badet noch täglich und muß gestehen, daß er das Seewasser seit Wochen nicht so behaglich gefunden hat, als in den letzten 8 verflossenen Tagen. — — Die Concurrenz ist in diesem Jahre hier recht lebhaft gewesen, denn bereits sind beinahe 900 Schiffe in unseren Hafen eingelaufen, und noch täglich kommen einige an. Wäre nur in der Weizen-Ausfuhr nicht plötzlich ein Stocken eingetreten, so hätten wir die Zahl der einkommenden Schiffe dieses Jahr gewiß auf tausend und mehre gebracht. Dagegen hat uns dieser Verkehr die zum Markte kommenden Lebensmittel immer im hohen Preise erhalten, weil, ehe der hiesige Einwohner Etwas von den wenigen Marktleuten erstehen kann, schon die Schiffsleute für den höchsten Preis den Markt geräumt haben. Davon aber trägt die größte Schuld der einzige fahrbare Weg von Danzig hierher. Hätten wir dagegen eine zu passirende Straße von Neuschottland nach Fahrwasser, so würden wir von allen Seiten der Höhe Victualien zugebracht erhalten, und das wäre in jeder Hinsicht für uns ein nicht zu berechnender Vortheil. Es soll zwar auch schon von Seiten der hohen Behörden bereits ein Project entworfen, der Weg abgemessen und der Kostenanschlag gefertigt sein, indessen will die Arbeit noch immer nicht in's Leben treten, obgleich selbst für die Königl. Post, die im Winter, wenn der neue Weg durch aufgewehten Schnee unfahrbar geworden ist, doch über Neuschottland hierher kommen muß, das neue Project von nicht zu berechnendem Nutzen wäre. Selbst Privat-Personen haben deßwegen bereits recht annehmbare Erbietungen gemacht, und also bedürfte es nur, die Wichtigkeit dieses Unternehmens gehörig zu prüfen, so würde, unter dem Beistande der betreffenden Behörden, gewiß das Allgemeinnützliche nicht lange mehr ein bloßer Wunsch bleiben. — — Unsere Lanz-Gärtnersche Schauspieler-Gesellschaft hat ihre Vorstellungen am 16. d. M. mit Herr und Sclave, von Zedlitz, der Brandschatzung, von Kotzebue, und einer Abschiedsrede (recht brav von Mad. Gärtner gesprochen) geschlossen. Beide Stücke erfreuten sich einer wohl anzuerkennenden Darstellung, und besonders war es Hr. Ascher, der, sowohl als Sclave, wie als Major v. Thurneck, unser Interesse in Anspruch nahm. Die Rolle des Marder (Hr. John) aber, die wir Gelegenheit hatten, nur von Meistern zu sehen, schien falsch aufgefaßt, denn Marder ist ein türkischer Schleicher, aus den sogenannten besten Jahren heraus, aber kein junger Springinsfeld und Naßbulist. Hr. Lanz (Klippfisch) war durchaus ergötzlich. Von hier aus will die Gesellschaft, nachdem sie bereits wieder mehre Mitglieder engagirt haben soll, direct nach Braunsberg gehen und von dort in die Winterquartiere nach Elbing ziehen. Wir wünschen den braven Unternehmern Glück und der ganzen Gesellschaft eine günstige Reise!

Philotas.

Stückgut.

— Der englische General-Major Doyle ließ, wenn ein Soldat seines Regiments sich betrinkt, ihm ein Blasenpflaster auf den Rücken legen. Dieser Gegenreiz machte der Trunkenheit im Regimente völlig ein Ende, und folglich auch der Prügelstrafe, die sonst zu jener, als Wirkung und Ursache, in Verbindung stand. — In Guernsey beschloß ein Offizier, welcher gehört hatte, was General Doyle gethan habe, das Experiment zu wiederholen, und mit Hilfe des Regiments-Chirurgen nahm er auch seine Zuflucht zu dem Emplastrum cantharidum. Das erste Mal, als ein Mann betrunken war, begab sich der Obrist und der Chirurg auf die Wache, fühlte den Puls des Patienten und erklärte, er liege im Fieber. Nichts konnte wahrer sein; er wurde daher in eine Decke gelegt, und vier Soldaten trugen ihn durch die Kaserne, während seine Kameraden alle über die Sorgfalt lachten, welche man an ihm verwendete. So wie er im Hospital angelangt war, wurde ihm ein Blasenpflaster zwischen die Schultern gelegt; er wurde eine Woche lang auf die strengste Diät gesetzt und dann aus dem Hospital „geheilt" entlassen. Als er bei der Parade erschien, gratulirte ihm der Obrist über seine Herstellung und schickte ihn zu seiner Kompagnie zurück, wo er hinlänglich ausgelacht wurde. Andere Säufer wurden mit derselben Sorgfalt kurirt, und obgleich der Spaß vortrefflich war für die Umstehenden, so empfanden doch die Patienten ihn allzusehr, als daß sie ihn hätten lieben können; sie hatten das Brennen von dem Pflaster, Wasser und Brod, als Diät, und kein Mitleid von ihren Kameraden. — Nach 14 Tagen betrank sich Niemand mehr, und kein Soldat des Regiments bekam Peitschenhiebe, nachdem die Trunkenbolde mit Blasenpflaster belegt worden waren. — Offenbar hat diese Kur große Vorzüge vor den Bestrebungen der Mäßigkeits-Vereine, man kommt damit kürzer und daher rascher zum Ziele. Zunächst sollte man alle die Säufer, welche auf den Straßen bewußtlos aufgehoben und in Sicherheit gebracht werden, mit Blasenpflastern acht Tage bei strenger Diät behandeln.

Kajütenfracht.

— Subscriptions-Unfug. — Einsender dieses hat sich vor längerer Zeit ein Mal im Dampfboote über die planmäßigen Betteleien einer Vagabonden-Gesellschaft beschwert und glaubt, damals allen denen, welche so, wie er, von diesen Taugenichtsen belästigt werden — und das sind gewiß nicht Wenige — aus dem Herzen gesprochen zu haben. Er hatte an jene Worte den Wunsch und die Bitte geknüpft, daß die resp. Behörde diesem Unwesen steuern möge; und er muß gestehen, daß er seitdem wirklich vor dergleichen Betteleien Ruhe gehabt hat.*) Dasselbe Bekenntniß hat er von seinen Freunden und Bekannten vernommen, so daß man sich von Herzen gedrungen fühlt, die Befreiung von jener Plage der resp. Behörde zu danken. — Aber siehe da! die Freude war von kurzer Dauer: statt der Bittschriften regnet es jetzt Subscriptions-Einladungen in die Häuser; nicht etwa von unsern Buchhandlungen, bewahre nein! diese sollen hiemit nicht im entferntesten verunglimpft werden, was hier ausdrücklich bemerkt wird, sondern von ganz obskuren Leuten; man kennt weder den Ueberbringer, noch den Namen oder die Anstalt des auf der Einladung oder auf der Ankündigung Unterzeichneten. Statt jeder Gewähr oder Garantie besitzen die Leutchen eine so dreiste, man kann wohl sagen, grobe und freche Höflichkeit, daß sie Ei-

*) Ich nicht! D. R.

nem ihre Tableau's, Landkarten u. s. w. mit Gewalt aufschwatzen. Sie bauen ihre schamlose Spekulation auf die Schwachheit solcher gutmüthigen Seelen, welche lieber einige Silbergroschen hingeben, als den Unverschämten die Thür zeigen; denn auf eine andere Manier kann man ihrer schlechterdings nicht los werden. — Ist denn aber solch ein Bücherhändler-Hausiren gesetzlich gestattet? Ich möchte gern darüber belehrt sein. Haben wir nicht unsere Buchhandlungen, an die man sich wenden, bei denen man mit Sicherheit und Vertrauen subscribiren kann! Wozu denn noch hausirende Colporteurs auswärtiger, unbekannter, aller Solidität ermangelnder Handlungen? Zum Henker mit ihnen! Sie haben mich geprellt; ich achte sie jenen oben erwähnten Vagabonden gleich. —n—

— Gegen die Mitternacht vom 22. zum 23. d. M. störte das Knarren der Wächter, welches Feuersgefahr bezeichnet, die ruhigen Schläfer. Eine verschiedene Anzahl in einer Folge von diesen dem Ohre schmeichelnden Tönen, bezeichnet den oder jenen Stadttheil, in welchem es brennt; die Wächter richten sich darin nach dem Geläute der Glokken. Doch dies Mal knarrten die einen Wächter fünf, die andern sechs Mal, weil sie, der Entfernung des Geläutes wegen, die Schläge nicht bestimmt genug zählen konnten, und so kam es, daß die zur Hilfe herbeieilenden Leute sich, von hier dorthin, von dort hierhin, in die Arme liefen, viele sogar mit erleuchteten Laternen, weil es pechfinster war, und sie das Feuer mit Licht suchten. Es war aber leider kein blinder Lärm. Im Stadtgebiet ist das Haus eines Schlossers niedergebrannt.

Verantwortlicher Redakteur: Julius Sincerus. (Dr. J. Lasker.)

Schiffsliste der Danziger Rheede.

Den 18. September angekommen.

C. Domke. four Brothers. Danzig. Pink. 414 L. Bordeaux. Ball. Rheederei. — E. A. Völtz. Eugenia. Ueckermünde. Brigg. 210 L. Sheerneß. Ball. Or.

In der Rheede.

P. C. Kraeft. Jupiter. Barth. Brigg. 135 L. London. Ball. Or. — E. E. Inglestad. Engel & Bertha. Stavanger. Sloop. 30 L. Stavanger. Heeringe. Or.

Den 19. September angekommen.

G. A. Fogelström. Isaac. Nyköping. Schooner. 73 L. Norrköping. Kanonen. Or. — C. G. Maaß. Wohlfahrt. Danzig. Bark. 226 L. London. Ball. Rheederei. — M. F. Krüger. Johannes. Stettin. Brigg. 163 L. Havre. Ball. Or. — J. M. Pahl. Allianz. Danzig. Schooner. 102 L. Stettin. Ball. Rheederei.

In der Rheede.

J. H. Drewes. Apollo. Greifswald. Schooner. 106 L. London. Ball. Or. — J. C. Steinorth. Margrethe Louise. Barth. Brigg. 153 L. London. Ball. Or. — H. Holm. Dania. Aalborg. Schooner. 56½ CL. Aalborg. Ball. Or.

Wind N.W.

Den 20. September angekommen.

G. A. Boomgard. Martha. Groningen. Kuff. 60 L. Groningen. alt Eisen. Or. — J. J. Schillow. Caroline Marie. Stralsund. Brigg. 120 L. Hamburg. Stückgut. Or.

In der Rheede.

G. E. Brockema. Hellechine. Christine. Pekela. Kuff. 68 L. Amsterdam. Ball. Or.

Von der Rheede binnengekommen.

P. C. Kräft. Jupiter. — J. H. Drews. Apollo. — J. C. Steinorth. Margrethe Louise.

Gesegelt.

C. M. C. Kroll. Friedricke. Hull. Holz und Bier. — J. Paterson Boyn. England. Holz und Bier. — W. Garrod. Vesta. Liverpool. Mehl. — D. Lemm. Caroline. Rügenwalde. Ball.

Verlag von Fr. Sam. Gerhard. — Gedruckt in der Wedelschen Hofbuchdruckerei.